

Der Knabe [Jesus] wuchs heran und wurde immer kräftiger von Weisheit erfüllt, und Gott war liebenswert ihm zugewandt.

Seine Eltern reisten Jahr für Jahr nach Jerusalem zum Pasaahfest. Als er zwölf wurde und sie getreu dem Festbrauch hinaufzogen und die Festtage vollendet hatten, blieb, während sie zurückkehrten, der Knabe Jesus in Jerusalem; doch seine Eltern merkten es nicht.

Sie meinten nämlich, er sei bei der Karawane, gingen eine Tagereise weit und forschten nach ihm bei den Verwandten und den Freunden. Als sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und forschten dort nach ihm.

Und nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel inmitten der Rabbinen sitzen, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Alle, die ihn hörten, gerieten außer sich angesichts seiner Einsicht und Antworten.

Als sie ihn sahen, fielen sie in einen Schrecken, und seine Mutter sagte zu ihm: »Kind, was hast Du uns da angetan? Sieh, Dein Vater und ich haben Dich voller Angst unermüdlich gesucht.«

Er sagte zu ihnen: »Was soll das, warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr denn nicht, daß ich da sein muß, wo mein Vater ist?«

Sie verstanden von dem nichts, was er zu ihnen sagte.

Dann ging er mit ihnen hinab, kam nach Nazareth und blieb ihnen gehorsam. Sein Mutter bewahrte alles das in ihrem Gemüt.

Jesus nahm zu an Weisheit und Alter sowie an Liebenswürdigkeit vor Gott und Menschen.

I PREDIGT

1

Liebe Gemeinde

Gute Geschichten erzählen sich von selbst. Die kleine Erzählung vom zwölfjährigen Jesus im Tempel ist eine schöne Geschichte. Und wie alle schönen Geschichten ist sie nicht nur schön, sondern zugleich abgründig, einer der deutschen Schriftsteller hat über die biblischen Geschichten niedergeschrieben, sie seien tief, »tief« wie »der Brunnen der Vergangenheit«. Lassen wir die Geschichte sich erzählen:

Die Pubertät ist, wer wollte das bestreiten, eine schöne Geschichte, welche mit zwölf Jahren beginnt. Mehr wäre nicht zu sagen, es sei denn, der Erzähler wollte davon sprechen, wie das Kind aus der Unmittelbarkeit der elterlichen Liebe hineinwächst in seine Welt, die eine Welt erzählter Überlieferung von Gott und Welt ist und damit Gottes Welt wird. Folgen wir der Erzählung der darin erzählten Welt:

Gottes Welt ist bedrohlich. Ein Tyrann, einfach Pharaon geheißen, beutet die Sippen der Vorfahren aus, in dunkler Nacht fliehen sie in Gottes Schutz hinein, es reicht gerade, mit einem Lamm sich zu stärken und schnell Brot zu backen, ohne es mit Hefe gehen zu lassen. Alljährlich feiern die Nachkommen das Passah, das heißt verdolmetscht, Vorübergehen, nämlich des Würgeengels, der in dieser Neumondnacht die Ägypter schreckend und verwirrend an ihren Häusern vorüber ging.

Der Zwölfjährige feiert mit seinen Eltern sieben Tage lang Auszug und Flucht, Not und Rettung. Man gedenkt der Vorfahren, gedenkt seiner selbst erlebten Geschichten und was aus ihnen werden soll. So erzählt die Geschichte nicht Vergangenes und Gegenwärtiges nur, sie erzählt darin eingeschlossen, was sein wird. Jesus wird es verlangen, mit seinem kleinen Aufgebot an Getreuen zum letzten Mal, das Passah zu feiern, bevor er hineingetrieben werden wird in die Nacht des Todes, in die Nacht Gottes und die Rettung darin, wie er zu einem der Mitgekreuzigten sagen wird: »Wahrlich, heute wirst Du mit mir im Paradiese sein.«

Ein verlorener Sohn ist Jakobs Sohn Joseph. Seine sauberen Brüder vermeinen, ihn umgebracht zu haben, nachdem sie ihn in eine Zisterne geworfen haben. Sie schlachten ein Lamm, waschen Josephs Kleider blutig und bringen sie zum greisen Vater. »Voll Gram«, sagt er, »muß ich in die Grube fahren«. Der Mordversuch an Joseph gerät aber zu seiner Erhebung in Ägypten, er wird Vizepharaon und Retter der Brüder.

Der am Kreuz aufgehängene Jesus wird von nachfolgenden Frauen in trostlosem Leid im Grab gesucht werden, wie im Hohen Lied der Geliebte vom Mädchen gesucht wird. Da sie sein Grab leer vorfinden, stehen sie vor dem Nichts ihres letzten Liebesdienstes, ihn im Tod zu schmücken.

Der Psalter beginnt mit einer Seligpreisung: »Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen noch tritt auf den Weg der Sünder noch sitzt, wo die Spötter sitzen, sondern hat Lust am Gesetz des HERRN und sinnt über seinem Gesetz Tag und Nacht!« Andere, Fremde haben sich um den Knaben eingefunden und sind erschüttert von seiner Gottergriffenheit. Den Eltern ist das bislang fremd geblieben und wird es bleiben.

Später werden die Gelehrten über Gottes Wirken in seinen Worten erschrecken. Sie werden ihn, um ihre geordnete religiöse Welt zu retten, der Welt preisgeben.

Liebe Gemeinde

Ein gute Geschichte erzählt sich von selbst, die Worte liegen bereit, nicht minder Grund und Ziel des Erzählens. Vorbilder erzeugen Form und Inhalt der Erzählung. Lukas, der Evangelist, mußte nur zuhören und zusehen, wie sich das alles unter seiner Feder auf dem Pergament oder Papyrus fügt.

Ein Mädchen, sieben Jahre alt, bekommt eine sorgsam unter Kitsch und Wust ausgesuchte Bibel, die für Kinder nacherzählt ist. Mit dem Kennerblick von Buchrezensenten ruft das Mädchen sogleich aus: »Lauter erfundene Geschichten!« Die Großeltern fragen sich nicht lange, was in zwei Jahren Religionsunterricht Wunderliches geschehen sein muß, daß über die Bibel ein solches Urteil gesprochen wird.

Das siebenjährige Mädchen hat gleichwohl das Buch mit den erfundenen Geschichten alsbald gelesen. Wie andere an Legasthenie leiden, leidet es an Lesefresucht, Lege-Boulimie. Bei Harry Potter kam sie rasch zum Ende von Band sieben.

Nie hörte man sie sagen, Harry Potters Geschichten seien erfunden. Doch lesen sie sich wie Märchen von Grimm. Die erregen die Angstlust vor dem bösen Wolf, einer arglistigen Frau oder vor dem verwunschenen Schloß. Märchen sind auf Rettung angelegt. Und Märchen erfinden den Retter, sei es als blinden Zufall, der die Zwerge stolpern läßt, sei es der Prinz, der die verwunschene Leserin wachküßt, sei es die Leserin selbst, die das tapfere Schneiderlein wird, kaum aber Hans im Glück.

»Kinder brauchen Märchen«. Wie sonst sollten sie die Angstlust des Schulwegs, das Grimmen des Lehrers, verdienten Mißmut, der sie zuhause treffen kann, bestehen? Wie anders sollten sie hoffen, daß sie den heutigen Tag und erst recht die kommende Nacht durchlebten? Wie überhaupt sollten sie Zutrauen zum Lauf der Welt und zu Erwachsenen und Freunden fassen, Mut zu sich selbst erleben?

Warum aber unterscheidet das Kind von sieben Jahren das Buch mit den »erfundenen Geschichten«, wie sie sagt, von Märchen und Romanen, die sie offenkundig für sachgemäß und lebensecht hält, mögen Drachen, Zaubertänke und phantastische Widersinnigkeiten ohne Zahl vorkommen?

Stirbt der Held der Märchen und Phantasy Stories je selbst? Er mag in noch so große Gefahren kommen, er rettet sich. Der Held, als den das Kind sich beim Lesen erfindet, ist mit dem Tode bedroht, ohne zu ahnen, was er ist. Seine Welt ist noch immer nichts anderes als seine Burg, das elterliche Heim, in dem es zuhause ist, so unbehaust und verlassen es sich dann und wann gerade dort vorkommen mag.

Wenn biblische Geschichten in der Schule nicht in gar zu wunderlicher Weise erzählt würden, müßten sie erst recht dem Kind fremd werden. Sie unterminieren die Häuslichkeit der Welt und stören die heldenhafte Tausendsassa-Kunst, alles selbst zu bewältigen. Das Wunder der Auferstehung läßt zum ewig unverbrüchlichen Leben und wirkt so den Todesschrecken, was erst von der Pubertät an verstanden wird.

Exakt inmitten der Legende vom zwölfjährigen Jesus steht der Schrecken der Eltern, da sie den Sohn als Gottes Anwalt an heiliger Stätte disputieren sehen. Das vertraute Kind wird fremd, nicht weil Gott Gott ist und der Mensch Mensch, sondern weil Gottes Reich im eigenen Kind mitten unter ihnen ist. Es rumort in uns, die wir erdichtete Todbesieger sind. Gottes Majestät verzehrt, seine Herrlichkeit bewahrt ewig.

Liebe Gemeinde

Wir stehen am Mittelpunkt der Erzählung, von ihm an, dem Erschrecken der Eltern her, erzählt sich die Legende zurücklaufend wie spiegelbildlich, und statt rückerinnernd wird sie vorbildlich für den vorausblickenden Leser.

Ganz als ob es selbstverständlich wäre, sagt der Knabe den vorwurfsvollen Eltern: »Wußtet ihr nicht, daß ich sein muß, wo mein Vater ist.« Vom Haus der Maria und des Joseph kann nicht die Rede sein. Der Knabe spricht vom himmlischen Vater. Wo ist der? Droben im Allerheiligsten des Tempels? Wohl schon. Drunten in den Tiefen der Not und Anfeindung, wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen? Doch gewiß! In Todesangst und Todespein wie auf Golgatha? Da am allermeisten. Wer ihn Vater nennt, ist mit ihm im Paradies.

Wer vom Knaben lernen wird, in Not das Vater Unser zu beten, lebt darin, daß der ewige Name ihm groß und heilig wird, seine Güte sich zuspricht, und der ewige Wille als Wohlgefallen am Menschen aufgeht; Gott ist, wo Brot nicht genommen, sondern gegeben wird, Schuld nicht vermehrt, sondern genommen wird, keiner versucht wird, seine Welt gut zu machen, sondern der Vater, der allein gut ist, schon da ist.

Solches verstanden die Eltern des Knaben nicht. Wie sollten sie auch. Solches werden auch die Frauen am Grab nicht verstehen und die Jünger nicht, als die Frauen dem Engelswort folgen und ihnen des Todes Tod ansagen werden.

Wer auch sollte es verstehen, wie der Vater Joseph sein Handwerk versteht. Wer so die Welt verstünde, wäre wie ein Prinz märchenhafter Allmacht und Held aus Phantasy. Ein Gotteskind muß Ohnmacht und Unverständnis erleiden, um einzugehen in die Geschichte vom Vater, der seinen Namen an seinen Kindern heiligt, indem er sie inmitten des dornigen Ackers und im Schmerz des Gebärens zu Zeugen des Lebens beruft und ihren Ausgang von dort wie ihren Eingang ins ewige Leben segnet.

Rührend wirkt, wie der offenbare Gottessohn seinen natürlichen Eltern nach Nazareth folgt, um ihnen gehorsam zu sein, wie sie selbst gehorsam waren dem Festbrauch ihrer Vorfahren, den er mit Brot und Wein, Tod und Leben in unserm Feiern erneuern wird.

Woran erweist sich die Erhebung zu Gott im eigenen Leben? Zeigt sie sich in einem behaglichen und gut geführten Leben? Leisten wir Außerordentliches in Barmherzigkeit und Liebe? Woran zeigt sich vor jemand selbst und andern, daß er Christenmensch ist? Gar nicht. Vielleicht wird jemand Christenmensch nicht anders, als daß er seine Geschichte wie eine wunderliche Geschichte liest und lebt, eine Geschichte, in der er nichts erfindet, sondern sich alles vorsagen läßt, so daß die Geschichte vom Zwölfjährigen Jesus im Tempel von ihm erzählt. Es ist eine Geschichte, die von weit her kommt, ihre erschütternde Mitte hat und weit hinausweist – bis zum Hörer.

Ach, da wäre noch etwas. Über dem Knaben war, so hieß es am Anfang Gottes Liebenswürdigkeit, und am Ende steht, daß seine Liebenswürdigkeit zunahm vor Gott und Menschen. Wäre das nicht eine schöne Geschichte, daß Menschen Spiegel sind von Gottes Liebenswürdigkeit. Es wäre eine gut erfundene Geschichte, oder vielmehr, weil sie so unwahrscheinlich ist, sich immer wieder erfindende Geschichte.

Amen.